

Corina Lendfers

Schlaglöcher

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 9783746037202

© 2018, Corina Lendfers

Bahnhofstrasse 88

D-88682 Salem

www.corinalendfers.com

Covergestaltung: Birgit Stolze, abc-stolze@web.de

Foto Vorderseite: HTHBM/photocase.de

Foto Rückseite: time.photocase.de

Foto Autorin: Miriam Lendfers

Lektorat: Michael Berndonner

Herstellung und Verlag: Books on Demand, In de Tarpen 42,
D-22848 Norderstedt

Für Rahel
mit ihrem empfindsamen Herzen.

„Das ist nicht dein Ernst.“

„Was?“

„Diese Hose und dieser – Pullover.“

„Warum nicht?“

„So kannst du unmöglich mitkommen.“

„Warum nicht? Es ist doch nur ein Abendessen.“

„Josephine, du weißt, dass es *nur ein Abendessen* nicht gibt. Jeder geschäftliche Anlass meiner Kanzlei ist wichtig.“

„Ich weiß.“

„Ich wünsche, dass du ein Kleid anziehst. Bitte.“ In Patricks Tonfall schwingt leiser Tadel. Seine Lippen streifen ihre Stirn, dann schiebt er sie mit sanftem Druck zurück zur Schlafzimmertür, durch die sie soeben getreten ist.

„Und, bitte, beeile dich, wir müssen los!“ ruft er hinter ihr her, während sie die Schiebetür des verspiegelten Schrankes aufzieht.

Ich weiß, wir sind immer in Eile. Jo seufzt, ihr Unterkiefer bewegt sich malmend. Lustlos streift ihr Blick die ungezählten Kleider, Blusen und Röcke, die dicht gedrängt an der Kleiderstange hängen. Sie greift nach einem hellblauen, schlichten Baumwollkleid, bodenlang mit Trompetenärmeln, der Schnitt enganliegend wie bei allen Kleidern, die Patrick für sie aussucht. Er betont die leichte Wölbung ihres Bauches, die dem aufmerksamen Betrachter Aufschluss über ihren Zustand gibt. Sie ergreift das Schminktäschchen, zieht mit einem schwarzen Kajalstift die Lidränder nach und tupft rosarote Farbe auf die Lippen. Ein Blick auf ihr schwarzbraunes, langes Haar lässt sie zur Bürste greifen, und sie versucht mit mäßigem Erfolg die widerspenstigen Locken in geordneten Bahnen über ihre Schulter zu kämmen.

„Josephine, wir müssen fahren!“

„Ich komme!“

Patrick steht in der Tür in einem grauen, maßgeschneiderten Anzug mit weißem Hemd und schwarzen, glänzend polierten Lederhalbschuhen. Sein heller Bart ist wie immer gleichmäßig auf Drei-Tage-Länge gestutzt, das blonde Haar liegt in kurzem Schnitt eng an seinem Kopf. Die Gläser der randlosen Brille spiegeln das

weiße Licht der Korridorlampe. Auf seiner Stirn steht eine steile Längsfalte, die sich sofort glättet, als er Jo erblickt.

„Josephine, du siehst umwerfend aus.“ Er küsst sie auf die Stirn, dann schiebt er sie aus der Tür.

Jo unterdrückt ein Würgen, als sie sich auf den hellbraunen Ledersitz des Audi TT fallen lässt. Den intensiven Vanillegeruch, Patricks favorisierte Duftmischung im Auto, erträgt sie seit Beginn ihrer Schwangerschaft nur noch schwer.

Patrick drückt aufs Gas, die Reifen quietschen und Jo wird gegen die Beifahrertür gedrückt. Ihre Finger krallen sich in den Sitz. Sofort spürt sie seine Hand auf ihrem linken Oberschenkel. Ohne den Blick von der Straße zu nehmen, lächelt er sie an.

Er sieht gut aus, wie er mit aufrechter Haltung dasitzt, die linke Hand locker am Steuer, die rechte auf ihrem Bein, das sanfte Lächeln zwischen den Mundwinkeln. Seine hohe Stirn verrät die Intelligenz, mit der er gewandt durchs Leben schreitet. Das markante Kinn, das er gerne ein wenig vorschiebt, lässt wenig Widerspruch zu.

Vor ihnen springt die Ampel auf orange und Patrick drückt das Gaspedal durch. Jo spürt die elastische Lehne des Sportsitzes im Rücken, kurz darauf spannt der Sicherheitsgurt über ihrem Bauch. Geschickt lenkt er das Auto durch den Abendverkehr, immer hart an der erlaubten Höchstgeschwindigkeit.

Erleichtert atmet sie auf, als der Wagen auf dem Parkplatz zum Stehen kommt. Sie bleibt sitzen und wartet, bis er ihre Tür öffnet. Es ist eine Geste, auf der er besteht, aller Emanzipation zum Trotz. Sie ergreift seinen dargebotenen Arm und zieht sich aus dem tiefliegenden Sitz.

Die Luft riecht auch um kurz vor acht noch nach Sommer, und die Vögel zwitschern in den Bäumen, als gelte es, das Stimmengewirr der zahlreichen Restaurantgäste und Spaziergänger zu übertönen, die in Grüppchen, Pärchen, mit Hund, Kinderwagen oder Rollator in den weitläufigen Grünanlagen um die barocke Schlossanlage herum flanieren. Die Tatsache, dass seit 1818 ein Teil der Universität im Schloss untergebracht ist, tut der Würde des geschichtsträchtigen Baus keinen Abbruch. Stolz thront er auf der flachen Hügelkuppel und beschwört den Geist einer längst verflissenen Zeit herauf.

Jo atmet den Duft der üppigen Hortensien ein, die in Weiß, Rosarot und Lilatönen den Parkplatz säumen. An Pat-ricks Seite schlendert sie auf die beiden Torgebäude zu. Sie fühlt sich gut. Der Sommer bisher ist verregnet gewesen, umso mehr genießt sie die warme Augustsonne, die an diesem Abend nicht untergehen will.

Als sie vor dem rechten Torgebäude ankommen, in dem das Restaurant untergebracht ist, verlangsamt sie ihren Schritt und gibt Patrick Gelegenheit, die schwere Eichenholztür aufzuziehen. Der Duft nach nach Koriander und geschmolzener Butter empfängt sie.

„Patrick, wie schön!“ Eine untersetzte Frau in einem für ihren Körperbau zu engen, tiefroten Kleid stürmt auf Patrick zu und umarmt ihn wortreich. Die grauen Haare sind zu einer kunstvollen Hochsteckfrisur drapiert, und an Hals und Handgelenken hängt schweres, goldglänzendes Geschmeide. Eine Wolke aus süßlichem Parfüm weht mit ihr durch den Raum.

„Geht es dir gut? Du hast sicher wie immer viel zu tun, Johannes verbringt ja auch mehr Zeit im Geschäft als bei mir zuhause, darum habe ich mir einen Cockerspaniel zugetan, damit ich wenigstens jemanden zum Reden habe. Aber was sage ich, du hast ja eine bezaubernde junge Frau an deiner Seite, das ist doch ein durchschlagender Grund, rechtzeitig nach Hause zu gehen!“ Sie wendet sich Jo zu, ergreift ihre Hand und schüttelt sie so kräftig, dass Jo fürchtet, sie würde ihr das Schultergelenk auskugeln. „Josephine, wie schön, dich zu sehen. Wie hübsch du heute wieder aussiehst, ich beneide dich!“

Das muntere Säuseln der rauchigen Stimme dreht Runden in ihrem Kopf, und unauffällig wirft Jo Patrick einen hilfesuchenden Blick zu. Er legt die rechte Hand an die füllige Schulter der Frau, die sich gerade über die Hüftleiden ihres Spaniels auslässt, beugt den Kopf ein wenig nach vorne, sodass seine Lippen fast ihr Ohr berühren, und raunt ihr zu: „Elfriede, bist du so lieb und bringst uns Orangensaft und Weißwein, bitte?“

Seinem offenem Jungensblick kann keine Frau widerstehen. Elfriede lächelt zuckersüß und macht sich auf die Suche nach einem Kellner.

Jo zieht die Augenbrauen in die Höhe und erntet Patricks verständnisvollen Blick. Er legt ihr einen Arm um die Schultern und zieht sie für zwei Sekunden fest an sich. Sein Lächeln hat etwas Verschwörerisches, und sofort fühlt sie sich wieder besser.

Patrick geht auf einen hochgewachsenen Mann zu, dessen dunkelbrauner Anzug ihm wenig kleidsam um die dünnen Schultern schlackert. „Raffael, wie ist die Gerichtsverhandlung heute Nachmittag ausgegangen?“

Jo bekommt die Antwort nicht mit, denn Elfriede ist zurück und stürzt sich mit Eifer auf sie. Ehe sie sich versieht, findet sie sich inmitten eines lebhaften Monologs über Elfriedes Hund, die unreifen, weil im vielen Regen ertrunkenen Tomaten, die Unzuverlässigkeit des Klempners und die neue Frisörin in der Bahnhofstraße wieder.

Sie klammert sich an ihr Saftglas.

Da betritt eine zierliche Frau am Arm eines bulligen Herrn mit Glatze den Raum. Wache Augen huschen umher und bleiben an Jo hängen.

„Josephine! Ich freue mich, dass du hier bist! Entschuldige, Elfriede, ich werde dir jetzt Josephine entführen.“ Ohne eine Reaktion abzuwarten, hängt sie sich bei der um einen ganzen Kopf größeren Jo ein und zieht sie in die Nähe der Fensterfront. Jo hört wütendes Schnauben hinter sich und kann sich ein erleichtertes Grinsen nicht verkneifen. Ein Hauch von Lavendel weht durch die Luft, als die kleine Frau stehen bleibt und Jo zu sich umdreht.

„Du siehst zauberhaft aus. Geht es dir gut?“ Jo windet sich ein wenig unter dem aufmerksamen Blick. Sie mag Nelly, die quirlige Frau, die ihre Mutter sein könnte. Sie hat sich vom ersten Kanzlei-Abendessen an ihrer angenommen, als sie bemerkt hat, wie sehr die elegante Atmosphäre der ausgewählten Lokale und die Anwesenheit der adrett gekleideten Rechtsanwälte sie eingeschüchtert haben.

Einmal im Monat treffen sich eine Handvoll selbstständig arbeitender, befreundeter Anwälte mit Partnerinnen zum gemeinsamen Abendessen, um sich über ihre Arbeit auszutauschen, über als unfähig erachtete Richter zu lästern und ein exzellentes Essen zu genießen. Jo ist mit ihren 32 Jahren mit Abstand die Jüngste in dieser illustren Gesellschaft.

„Danke, es geht mir gut.“

„Natürlich geht es dir gut, meine Liebe.“ Sie wendet den Kopf und spürt Patricks Arm um ihrer Taille. „Guten Abend, Nelly. Wie läuft das Geschäft?“

Nelly lächelt unverbindlich. „Danke, gut. Im Sommer ist immer viel los, vor allem, wenn es so viel regnet wie in den vergangenen

Monaten. Die Menschen scheinen sich nach der belebenden Frische der Blumen geradezu zu sehnen.“

„Dein Geschäft ist ja auch das beste Blumengeschäft in der Stadt. Weißt du eigentlich, Josephine, dass Nelly früher als Gärtnerin gearbeitet hat?“

Jo schüttelt den Kopf. „Das wusste ich nicht. Warum hast du das Gärtnern aufgegeben?“

Nelly zuckt gelassen die Schultern. „Ach, weißt du, eine Gärtnerin an der Seite eines erfolgreichen Rechtsanwalts schickt sich nicht. Mit dem Geschäft habe ich einen Weg gefunden, meine Leidenschaft für Blumen wenigstens nicht ganz aufgeben zu müssen.“

Jo sucht nach Bedauern in ihrem Gesicht, aber Nelly scheint sich mit den gesellschaftlichen Zwängen ihres Lebens abgefunden zu haben.

Plötzlich kommt Bewegung in die Gruppe, und in stillem Einvernehmen begibt man sich zu Tisch. Patrick zieht einen schwarzen Lederstuhl mit glänzenden Silberfüßen an der Mitte der Tafel zurück, und eine fließende Handbewegung deutet Jo sich zu setzen.

Zwei Kellner in schwarzer Buntfaltenhose, leuchtend weißem Hemd und dunkelblauer Krawatte treten an den Tisch und schenken stilles Wasser und Weißwein ein. Jo will dem Kellner gerade mitteilen, dass sie auf den Wein verzichtet, als sie Patricks leichtes Kopfschütteln bemerkt. Sie beißt sich auf die Lippe, schmeckt den Lippenstift in ihrem Mund und schaut zu, wie die goldene Flüssigkeit das bauchige Glas bis zur Hälfte füllt.

Ihr Magen zieht sich zusammen, und hinter ihrer Stirn setzt ein schwaches Pochen ein. Das Stimmengewirr benebelt ihre Sinne, und Elfriedes aufdringliches Parfüm hängt noch immer in den Härchen ihrer empfindlichen Nase.

„Entschuldigen Sie bitte, Madame.“

Die Stimme eines schlaksigen Kellners lässt sie zur Seite rücken. Vor ihr auf dem Teller liegt ein winziges, rosabraunes Häufchen mit einem Büschelchen Grünzeug in einer braunen Soße, umgeben von einem Salatblatt und einer halben Sherrytomate.

„Entenleberpastete an Balsamicodressing mit einem Schuss Highlander, einheimischem Blattsalat, biologisch angebauter

Tomate und Kresse aus dem restauranteigenen Garten. Ich wünsche guten Appetit.“

Jo seufzt stumm. Sie weiß nicht, was Highlander ist, und der Ausdruck *Salat* kommt ihr in Anbetracht des einzelnen Blättchens überheblich vor.

Als sie Patricks Blick auf ihrem Gesicht spürt, wendet sie den Kopf. Seine linke Augenbraue ist fast unmerklich in die Höhe gezogen, und in seinen Augen liegt die unausgesprochene Frage: Alles in Ordnung bei dir? Jo nickt und ergreift ihr Besteck. Von außen nach innen, die äußerste Gabel zuerst, wie er ihr in einer seiner Aufklärungslektionen für gutes Benehmen beigebracht hat. Damals hat sie seine eifrige Ernsthaftigkeit amüsiert, heute beherrscht sie die Benimmregeln im Schlaf, ohne Sinn und Zweck jemals wirklich verstanden zu haben.

Der Ente folgt eine durchaus schmackhafte Spinatcrèmesuppe mit Sahnehaube, zwei Brotwürfeln und Schnittlauchschnipseln.

„Wo ist eigentlich Holger? Er lässt sich doch sonst kein gutes Essen entgehen?“ Elfriedes laute Frage bringt die lebhaften Tischgespräche zum Verstummen. Köpfe rucken, dann erläutert Toni, sich mit einer blütenweißen Serviette die Glatze abtupfend: „Bettina hat ihre Zwillinge geboren und Holger sitzt seit der Geburt vor drei Tagen bei ihr im Krankenhaus.“ Erfreutes Raunen schwirrt durch den Raum.

„Wie schön! Soviel Familiensinn hätte ich ihm gar nicht zugetraut! Ach ja, Josephine, wann ist es denn eigentlich bei dir soweit?“

Jo verschluckt sich an der Suppe. Sie drückt sich die Serviette vor den Mund und kämpft mit dem Hustenreiz. Patricks Hand streicht über ihren Rücken, als er Elfriedes Frage mit gewohnt ruhiger Stimme beantwortet. „Das Baby wird am 16. Januar zur Welt kommen.“

„Ach, ihr plant einen Kaiserschnitt?“ Die Stimme der alten Frau erhebt sich in schwindelerregende Höhen, und aus den Augenwinkeln zwischen Weingläsern hindurch beobachtet Jo, wie ihre rotlackierten Fingernägel auf die Tischdecke klopfen.

„Selbstverständlich. Dr. Jacob, Chefarzt an der St. Josephs-Klinik, wird die Geburt durchführen. Schließlich wollen wir kein Risiko eingehen.“

Jo hört sein charmantes Lächeln. Der Raum beginnt sich zu drehen, und das flauere Gefühl im Magen rollt zu einer

Übelkeitsselle heran. Schweißperlen treten auf ihre Stirn, in ihrem Mund sammelt sich bitterer Speichel. Die unaufhörlich klopfenden Fingernägel werden größer und Jo meint, die spitzen Schläge in ihrem Kopf zu spüren. Angestrengt schluckt sie, dann zerknüllt sie die Serviette vor ihrem Mund, steht abrupt auf, klettert über den schweren Ledersessel und stürzt aus dem Raum.

Wo ist bloß dieser verdammte Spülknopf? Mit zitternden Fingern tastet sie die Wand über ihrem Kopf ab. Als das Wasser in die Schüssel rauscht, richtet sie sich erleichtert auf. Sie lässt den Deckel zufallen und schleppt sich zum Waschbecken.

Das blasse Gesicht, das sie aus dem Spiegel anschaut, hat nichts mit ihr zu tun. Der Kajalstrich bildet einen ausgefransten Balken unter ihren Augen, Haare kleben in der hohen Stirn und farblose Lippen sind fest aufeinander gepresst.

Mist, meine Handtasche liegt auf meinem Stuhl.

Jo spritzt sich kaltes Wasser ins Gesicht, wäscht mit Hilfe eines Papierhandtuches die verschmierte Farbe weg und fährt sich mit feuchten Händen durch die Haare.

Immerhin ist ihr Kleid sauber geblieben. Und die Übelkeit ist auch fort, wenigstens hier in diesem Badetempel mit den zartrosa Kachelwänden und den goldumrandeten Spiegeln. Am liebsten würde sie hier bleiben. Erst wieder ins Restaurant zurückkehren, wenn das Essen beendet ist.

Aber Patrick wartet.

Seufzend zieht sie ihr Kleid glatt, versucht ein Lächeln, das gründlich misslingt. Sie atmet tief ein und verlässt die Toilette.

Patricks Blick erfasst sie sofort, als sie den Raum betritt. Entschuldigend nickt er seinem Tischnachbarn zu, schiebt mit ausdrücklicher Gelassenheit seinen Stuhl zurück und steht gleich darauf vor Jo. In seinem Gesicht liegt eine Mischung aus Ärger und Besorgnis.

„Was war das?“

„Schwanger?“

„Geht's dir besser?“

„Ich glaube schon.“

„Hier.“

Unauffällig drückt er ihr ihre Tasche in die Hand und schiebt sie erneut aus der Tür.

„Muss das unbedingt sein?“

Unwillig gleitet Patricks Blick über Jos Joggingkleidung.

„Ja. Die Bewegung tut mir gut.“

„Trotzdem. Ich finde, du solltest dich schonen.“

„Ich weiß.“

„Pass auf dich auf.“

„Mach‘ ich.“

„Und denke daran, dass heute Montag ist. Viele Geschäfte öffnen erst um zehn, die Straßen werden verstopft sein.“

„Danke, ich bin um sieben zurück und werde mit dem Fahrrad fahren.“

„Warum nimmst du nicht dein Auto?“ Jo holt Luft, doch Patrick zieht sie an sich und verschließt ihr den Mund mit einem Kuss.

„Ich mache mir Sorgen um dich.“ Seine Hand streicht über ihr Haar.

Sie lächelt. „Ich weiß.“

Er lässt sie los und öffnet die Haustür. Die Luft ist frisch und riecht intensiv nach feuchtem Gras. Am Himmel zeichnet sich das erste bleiche Morgenlicht ab.

Sie wartet, bis der schwarze Audi TT mit Patrick um die Ecke verschwunden ist. Dann reckt sie sich und verfällt in einen leicht trabenden Schritt.

Die Kirchturmuhren schlägt sechs Mal, als Jo das Flussufer erreicht. Es ist inzwischen hell, aber der Friede der Nacht liegt noch über der Landschaft. Ein anderer Jogger hebt grüßend die Hand, eine ältere Dame zerrt ihren Terrier an den Wegrand. Kieselsteine knirschen unter ihren Turnschuhen, die ersten Vögel schicken zaghaft ihre morgendlichen Rufe in die verschlafene Natur.

Als sie um die Kurve in einen kleinen Park einbiegt, hört sie junge Stimmen. Bevor sie sich darüber wundern kann, betritt sie die Grünfläche mit den alten Bäumen und steinernen Sitzbänken. Ihr Blick fällt auf drei Jugendliche, die ein wenig abseits des Weges in einem Halbkreis um den Stamm einer dicken Eiche

stehen. Jo erkennt sofort, dass sie betrunken sein müssen, denn ihr lautes Grölen dröhnt ungehalten durch den Park.

„Verpiss dich, du Penner!“

„Hau ab, du schwule Sau!“

„Liegt hier im Weg und versaut unsre Stadt, der Arsch!“

„Verpiss dich, solange du deine Scheißbeine noch bewegen kannst!“

Jo stockt der Atem. Sie hört ihr Herz in den Ohren pochen, kalter Schweiß überzieht ihre Haut und die Fingernägel bohren sich in ihre Handballen. Ihre Beine fühlen sich mit einem Mal gummig an.

Sie verlangsamt ihren Schritt, die Augen an die dunkel gekleideten Jugendlichen beim Baum geheftet, die mit den Füßen auf ein zusammengerolltes, hellbraunes Bündel auf dem Boden eintreten. Für den Bruchteil einer Sekunde erkennt sie ein männliches Gesicht zwischen den mit Nieten besetzten Schuhen, dann holt einer der Jugendlichen erneut aus. Als der Schuh unter kreischendem Gelächter wieder abgesetzt wird, rinnt Blut aus Mund und Nase des Mannes, der kaum älter wirkt als sie selbst.

Jo's Herz beginnt zu rasen, und ihr rascher Atem droht ihre Lungen zu sprengen. Ihre Gedanken setzen aus, ihr Magen krampft sich zusammen, eine Hitzewelle erfasst sie.

Mit einem Schrei stürzt sie sich von hinten auf den ersten jungen Mann. Sie packt ihn bei den Schultern und zieht ihn so abrupt zu sich, dass er taumelnd stolpert und rittlings ins Gras fällt. Sein Kopf schlägt mit einem dumpfen Poltern auf dem Boden auf.

„Seid ihr komplett durchgeknallt? Lasst sofort den Mann in Ruhe!“ Ihre Stimme überschlägt sich.

In Zeitlupentempo hebt der junge Mann vor ihr den Blick. Er ist einen halben Kopf größer als sie, über seine linke Wange laufen schlangenförmige Tätowierungen, und buschige Augenbrauen wuchern über schwarzen Augen, die Jo sofort aufspießen.

„Sieh da, der Penner hat wohl eine kleine Freundin! Pass auf, Süße, dass wir dir nicht dein hübsches Gesicht zertrümmern!“ Die scharfe, drohende Stimme schwillt an, und mit dem letzten Wort zieht der Jugendliche blitzschnell seinen Arm in die Höhe und seine Faust kracht in Jos Gesicht. Ein spitzer Schmerz läuft flammend durch ihre Nase. Erschrocken tastet sie sie ab und spürt Feuchtigkeit auf ihrer Haut.

„Du hast wohl Angst, dass er dich nicht mehr ficken kann, was?“ Der zweite Junge ist hinter sie getreten. Sein Mund reicht ihr knapp über die Schulter, und sein alkoholschwangerer Atem verursacht ihr Übelkeit.

„Ha, das werden wir für ihn übernehmen!“ Mit hämischem Lachen wirft der Große den Kopf in den Nacken, dann spürt Jo seine Hände an ihrem Rücken. Er zieht sie grob an sich. Der penetrante Geruch nach Alkohol, billigem Rasierwasser und Leder lässt sie würgen. Von hinten drängt sich der Kleinere an sie und tastet ungeschickt nach ihren Brüsten. Sie hört sein Keuchen dicht an ihrem linken Ohr.

Den Schmerz in ihrem Gesicht nimmt sie wie durch einen Filter wahr. Noch immer dominiert sie Wut. Sie beugt den Kopf ein wenig nach hinten und zieht ihn in Sekundenschnelle nach vorne. Ein knackendes Geräusch, sie hat mit ihrer Stirn die Nase des Großen getroffen. Der Mann jault auf, dann packt er mit eisernem Griff ihr linkes Handgelenk.

Jo schreit und stößt ihn mit aller Kraft von sich. Gleichzeitig trifft sie ein Schlag am Hinterkopf. Sie verliert das Gleichgewicht, stolpert und schlägt mit der Stirn auf dem Boden auf. Nasses Gras drückt sich in ihr erhitztes Gesicht. Ihr linkes Handgelenk steckt noch immer in der Pranke des Großen wie in einer Handschelle, und ein stechender Schmerz brennt sich von ihrem Ellbogen über den verdrehten Arm in ihre Schulter. Ein Tritt trifft ihren Rücken, sie krümmt sich auf dem Boden zusammen.

Du darfst nicht aufgeben. Nicht aufgeben. Weitermachen. Los, mach weiter, los, nun steh schon auf! Steh auf!

Ihre Gedanken pochen mit dem dumpfen Schmerz in ihrem Kopf um die Wette, aber ihr Körper gehorcht ihr nicht mehr. Wie gelähmt liegt sie im feuchten Gras, hat den Kontakt zu ihren Muskeln verloren. Der Fuß hinter ihr tritt unaufhörlich gegen ihren Rücken.

„Haut ab, ihr Saubande!“

Eine unbekannte, dunkle Stimme lässt sie die Augen öffnen. Verschwommen erkennt sie den Mann im hellbraunen Mantel. Er wirft sich auf den größeren der beiden Jugendlichen. Bevor die beiden zu Boden stürzen, blitzt etwas in der Faust des Jugendlichen auf. Jo versucht sich aufzurappeln, aber sofort wird ihr Gesicht von einem Knie tiefer ins Gras gedrückt, und ein

zweites Bein rammt sich in ihre Taille. Unfähig zu irgendeiner Bewegung, schließt sie die Augen.

Das Keuchen der Männer liegt gespenstisch über der Lichtung, hin und wieder durchbrochen von qualvollem Stöhnen. Jos Körper beginnt unkontrolliert zu zucken.

Plötzlich durchschneidet ein schriller Pfiff die Luft.

„Burgo, hier!“

„Verdammt, eine Frau mit Hund. Lasst uns abhauen!“

Der Druck auf ihren Körper verstärkt sich kurz, dann lässt der Junge von Jo ab. Angestrengt versucht sie die Augen zu öffnen. Immer wieder entgleitet das Bild ihrem Blick. Sie begreift, dass die beiden jungen Männer aufgestanden sind und ihren Kumpel vom Boden hochziehen, wo er seit ihrem ersten Angriff reglos liegen geblieben ist. Sie zerren ihn über die Wiese und verschwinden zwischen den Bäumen. In einiger Entfernung erscheint eine Frau mit Hund. Sie scheint zu telefonieren, dann geht sie auf den Ausgang des Parks zu in Richtung Straße. *Hoffentlich holt sie einen Krankenwagen.*

„Hey, hörst du mich?“

Eine dunkle Stimme dicht vor ihr holt sie aus einem Dämmerzustand. Ihre Lippe fühlt sich geschwollen an, und ihr Kopf drückt schwer auf den Boden. Blut flutet ihren Mund, als sie die zusammengebissenen Zähne mühevoll voneinander löst. Der metallische Geschmack lässt sie kraftlos würgen. Wie durch einen dicken Wattebausch dringt die Sirene eines entfernten Krankenwagens in ihr Bewusstsein. Es gelingt ihr die Augen zu öffnen. Der Mann im hellbraunen Mantel kniet vor ihr, erhebt sich und wendet sich ab.

„Wie heißt du?“ Krächzend stößt sie die Worte über die aufgeplatzten Lippen.

Langsam dreht sich der Mann zu ihr um. Das Weiß seiner Augen leuchtet aus dem Rot des blutüberströmten Gesichts.

„Marc.“

Ihre Augenlider fallen zu. Sie zählt ihre flachen Atemzüge, um nicht wieder bewusstlos zu werden. Die schreckliche Maske, in die sie soeben geblickt hat, brennt sich in ihr Gedächtnis und lässt sie allen körperlichen Schmerz vergessen.

Sie öffnet die Augen erneut. Marc bewegt sich langsam in stark gekrümmter Haltung auf den Rand des Parks zu.

„Warte.“

Er kann ihr Flüstern nicht hören. Erschöpft lässt sie sich in die Dunkelheit fallen.

3

Leises Trommeln.

Wie Regen auf dem Autodach.

Der Schmerz hinter der Stirn erschwert Jo das Denken. Scharfer Geruch nach Desinfektionsmittel. Ihr Rücken fühlt sich an, als läge er auf einem Nagelbrett. Ihr Hals ist trocken, sie schluckt und hustet. Das Trommeln bricht ab, lautes Quietschen dringt an ihr Ohr.

Wo bin ich?

„Josephine? Kannst du mich hören?“

Patrick.

Angestrengt versucht Jo die Augen zu öffnen. Grelles Licht blendet sie, rasch schließt sie die Lider wieder. Sie schiebt die Zunge zwischen die geschwollenen Lippen, schluckt erneut.

„Hier. Wasser.“

Sie spürt eine Hand am Hinterkopf und einen leichten Druck nach vorne. Die Bewegung schmerzt. Als etwas Kaltes ihre Unterlippe berührt, öffnet sie den Mund und trinkt in kleinen Schlücken kaltes Wasser. Ein Tropfen läuft aus ihrem rechten Mundwinkel übers Kinn und ihren Hals.

„Josephine.“

Ja, das bin ich. Ich bin Jo.

Sie zieht die Augenbrauen in die Höhe. Verschwommen erscheint Patricks Gesicht dicht vor ihr. Sie versucht zu lächeln, aber jede Anspannung der Gesichtsmuskeln fühlt sich an, als würde ein Messer über ihre Haut schaben.

„Wo. Bin. Ich.“

Erschöpft lässt sie die Augen zufallen.

„Im Krankenhaus.“

„Wo?“

„In der St. Josephs-Klinik. Ich habe dich hierher verlegen lassen. Unserem Baby geht es gut.“

Jo begreift nicht.

„Ist. Das Baby. Schon. Da?“

„Nein.“

Sie meint Besorgnis in Patricks Stimme zu hören.

„Josephine. Du liegst in der Klinik, weil du verletzt im Park am Fluss gefunden worden bist. Kannst du mir bitte erklären, was geschehen ist?“

Das Trommeln setzt wieder ein.

Beeile dich. Wir müssen los.

Sie erkennt seine Fingerkuppen, die auf einen Beistelltisch neben ihr klopfen.

Warum ist er in Eile? Er ist immer in Eile.

„Musst. Du nicht. Zur Arbeit?“

Sie nimmt wahr, wie seine rechte Hand ungeduldig durchs Haar fährt.

„Doch. Natürlich. Ich habe eine Gerichtsverhandlung abgesagt, als ich den Anruf des Krankenhauses erhalten habe.“ Er beugt sich nach vorne, bis sich sein Gesicht wieder direkt vor ihrem befindet.

„Josephine, was zum Teufel ist geschehen?“

Sie spürt seine Hand auf ihrer. Sie ist kalt. Der Schmerz in ihrem Kopf nimmt zu.

Ich kann mich nicht erinnern.

Ein klackendes Geräusch. Patrick richtet sich auf.

„Josephine ist aufgewacht, aber sie scheint sich nicht zu erinnern.“

Ein männliches Gesicht, faltendurchzogen mit grauem Bart und durchdringenden Augen, erscheint in ihrem Blickfeld.

„Mein Name ist Dr. Neumann. Können Sie mich hören, Frau Heller?“

Jo nickt und schluckt.

„Das ist gut. Erinnern Sie sich daran, was im Park geschehen ist?“

Jo schließt die Augen.

Was hat er gefragt?

„Sie ist noch zu erschöpft, wir sollten sie schlafen lassen. Sie können gerne hier bleiben, Herr Wilbert.“

„Danke. Ich muss dringend zurück in die Kanzlei. Rufen Sie mich bitte an, wenn sie wieder wach ist.“

„Das mache ich gerne.“

Erneutes Klacken, dann umfängt sie Stille. Sie dröhnt in ihren Ohren.

Jo hat Durst. Hastig fährt ihre Zunge über die Lippen. Der Geruch nach Desinfektionsmittel.

Ich bin im Krankenhaus.

Ihr wird übel. Sie wendet den Kopf, tastet nach einem Glas Wasser auf dem Beistelltisch und stürzt es hinunter. Das Brennen in ihrer Kehle lässt ein wenig nach.

Ein Rascheln auf der anderen Seite des Bettes lässt sie den Kopf drehen.

„Hallo. Ich bin Alice. Geht es Ihnen besser?“

Das freundliche Gesicht einer jungen Frau. Eine weiße Haube verbirgt ihre Haarfarbe, ein weißer Kittel ihre Alltagskleidung. Der erfrischende Duft nach Grapefruit streift Jos Nase.

„Wo ist Patrick?“

„Ihr Freund wird gleich wieder bei Ihnen sein. Wie fühlen Sie sich?“

„Alles tut weh.“ Die Stille im Zimmer droht sie zu erdrücken.

„Warum bin ich hier?“

„Sie haben eine Gehirnerschütterung, ein gebrochenes Handgelenk und ein gebrochenes Nasenbein. Erinnern Sie sich daran, was geschehen ist?“

Die Stimme der Frau klingt sympathisch, warm und weich. Jo würde ihr gerne weiter zuhören.

„Bitte, sprechen Sie weiter.“

Ein Lächeln huscht über das schmale Gesicht mit den dezent geschminkten Augen.

„Draußen scheint die Sonne. Es ist Montagnachmittag, und die Straßen sind so verstopft wie immer am Feierabend. Und jetzt erzählen Sie.“

Alice schaut sie aufmunternd an.

„Ja. Ja, ich erinnere mich. Ich war joggen. Und dann waren da im Park plötzlich diese Jungs. Sie haben auf einen Mann eingetreten, der – “ Ein heißer Blitz zuckt durch ihren Körper.

„Wo ist Marc?“

„Marc? Wer ist Marc?“

„Er muss dringend ins Krankenhaus. Sein Gesicht...“ Jo schließt die Augen und reißt sie sogleich wieder auf. „Sein Gesicht ist... Er muss dringend behandelt werden.“

Ihr Atem geht rasch, und aufgeregt krallen sich ihre Finger ins weiße Bettlaken.

Beruhigend legt ihr Alice eine Hand auf den Unterarm. „Wenn Sie mir sagen, wer Marc ist, können wir nach ihm suchen.“

„Marc ist der Mann auf dem Boden. Die Jungen haben auf ihn eingetreten, haben ihn zusammengeschlagen. Sie wollten ihn umbringen. Sie...“

Jo wird schwarz vor Augen. Ihre Kehle wird eng, sie ringt nach Atem und spürt, wie die Frau neben ihr aufsteht.

Ein Hauch Grapefruit. Durch die geschlossenen Augenlider nimmt Jo einen Lichtschimmer wahr. In der Ferne schlägt eine Tür, das Klappern von Absatzschuhen hastet an ihrem Zimmer vorbei.

„Ich muss zur Schule.“ Ihre Stimme krächzt.

Stuhlbeine kratzen über den Fußboden, ein leichter Luftzug streift über ihr Gesicht.

„Sind Sie Lehrerin?“ Die warme Stimme der Pflegerin.

Wie heißt sie nochmal?

„Ja. Mittelstufe.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, wir regeln das für Sie.“

Ihre Nase juckt. Sie hebt die rechte Hand und will sie zum Gesicht führen, aber ein Stich in der Armbeuge hindert sie daran.

„Sie hängen an einer Infusion.“

„Meine Nase juckt.“

„Ein Pflasterverband schützt ihre Nase. Aber ich denke, wir werden ihn morgen früh entfernen können, dann ist es wieder angenehmer für Sie.“

„Was ist mit meiner Nase?“

„Das Nasenbein ist gebrochen und musste gerichtet werden.“

„Ach ja, das haben Sie schon gesagt.“

Jo öffnet die Augen und erhascht einen besorgten Blick der Pflegerin, der sofort in ein beruhigendes Lächeln übergeht.

Alice. Sie heißt Alice.

„Wer ist Marc?“

„Ich weiß es nicht. Die Jungen haben ihn beschimpft, ihn ‚Penner‘ genannt. Sein Mantel war an einigen Stellen zerrissen.“

„Ein Obdachloser?“

„Vielleicht. Ja, Ja, wahrscheinlich.“

„Und Sie haben ihm geholfen?“

„Ich weiß nicht. Ich wollte. Aber ich fürchte, es ist mir nicht gelungen.“ Jo verdrängt die Erinnerung an sein blutüberströmtes Gesicht. „Wo ist Patrick?“

„Ihr Freund war heute Nacht hier, aber er musste wieder fort. Soll ich ihn rufen lassen?“

„Ja, bitte.“

„Sie sind eine mutige Frau.“

Alices Hand berührt sanft ihre linke Schulter, dann erhebt sie sich und durchschreitet lautlos das Zimmer.

Jos Augen wandern durch den Raum. Weiße Wände, gegenüber ihrem Bett ein großer Flachbildschirm. Die Fensterfront zu ihrer Rechten gibt eine Panoramablick auf die umliegenden Hügel frei, über die die Sonne ihr goldenes Licht ausschüttet.

Ein schöner Ort.

Dann bleibt ihr Blick an einer Metallstange haften, an der ein durchsichtiger Plastikbeutel hängt. In regelmäßigen Abständen fällt ein Tropfen in einen Schlauch, der vom Beutel zu einer langen Nadel führt, die in ihrer Armbeuge endet. Vor dem Fenster steht ein kleiner Tisch, weiß, mit einem Stuhl davor, ebenfalls weiß.

Mit einem lauten Geräusch fällt die Tür ins Schloss und holt Jo zurück ins Zimmer. Sie ist wieder eingeschlafen gewesen.

„Josephine.“ Patrick steht neben ihr. Dunkle Schatten liegen unter seinen Augen. „Geht es dir besser?“

„Ich glaube schon.“

Energisch zieht er den Stuhl neben ihr Bett. Vanillegeruch legt sich über ihr Gesicht, sie presst die schmerzenden Lippen aufeinander.

„Erinnerst du dich wieder?“ Sie nickt halbherzig. „Wie viele Männer waren es?“

„Drei.“

„Kannst du sie beschreiben?“

„Einen hab‘ ich nur von hinten gesehen. Mittelgroß mit blonden Haaren, die unter einer Baseballmütze herausgehängt sind. Einer war größer als ich. Er hatte eine Tätowierung auf einer Wange.“ Auf ihrer Zunge lastet eine unbekannte Trägheit.

„Auf welcher? Was stellte sie dar?“

„Ich kann mich nicht erinnern.“

„Und der dritte?“

Ihr Kopf schwirrt, sie kneift die Augen zusammen. „Ich bin mir nicht sicher. Er war kleiner als ich und hat nach Alkohol gestunken.“

„Ist das alles?“ Patricks Finger verkneten sich ineinander. Eindringlich blickt er sie an.

„Marcs Gesicht. Es war – es war...“

„Wer ist Marc? Der Obdachlose?“

„Ja.“

„Das ist nicht wichtig.“ Unwirsch schüttelt Patrick den Kopf. „Versuche dich daran zu erinnern, wie die Männer ausgesehen haben. Wie alt waren sie etwa? Welche Kleidung haben sie getragen? Wie haben sie gesprochen?“

Jo runzelt die Stirn. „Warum?“

„Ich habe eine Anzeige aufgegeben. Die Polizei wird hier erscheinen und dir diese Fragen stellen.“

„Aber was ist mit Marc? Er muss dringend in ein Krankenhaus. Sie haben ihn fast totgeschlagen!“

Plötzlich ist Patricks Gesicht ganz dicht über ihrem. Sein warmer Atem streift ihre Haut. Er riecht nach Knoblauch. Seine Wangen haben eine ungewöhnliche Rötung angenommen, und seine Augen suchen ihren Blick. Sie versucht ihm auszuweichen, aber er hält sie fest.

„Josephine.“ Seine dunklen Worte sind nicht mehr als ein Raunen. Sie muss sich anstrengen, um sie zu verstehen. „Hör mir gut zu. Es gibt keinen Obdachlosen. Du bist auf deiner Joggingrunde von drei Betrunknen angegriffen worden. Hast du mich verstanden?“

Ihr Herzschlag beschleunigt sich, ihre Finger krallen sich ins Bettlaken. „Ja. Nein. Warum?“

„Weil ich es so will. Zum Schutz unseres Kindes. Und zu deinem Schutz.“

Sie versteht nicht. Warum soll es für sie besser sein, wenn sie den wahren Grund der Schlägerei verschweigt? Wenn sie Marcs Existenz verschweigt? Damit vergibt sie jede Chance darauf, dass er gefunden und behandelt werden kann. Dann ist ihr Einsatz umsonst gewesen. Verzweifelt starrt sie in Patricks graue Augen.

Die Tür öffnet sich. Abrupt richtet er sich auf. Seine Worte dringen gedämpft an ihr Ohr. Er scheint sich mit einem Arzt zu unterhalten, aber der Inhalt des Gesprächs umkreist sie, ohne ihr Bewusstsein zu erreichen. Erschöpft schläft sie ein.

Patrick dreht sich noch einmal um und wirft ihr eine Kussband zu. Jo lächelt zaghaf und hebt die Hand. Durchs geschlossene Fenster hört sie das Schlagen der Autotür, das Starten des Motors, dann verschwindet das Auto um die Kurve.

Sie starrt ihm durch den Regenvorhang nach. Einsamkeit kriecht in ihr hoch und treibt ihr Tränen in die Augen. Sie will ihn nicht gehen lassen. Nicht heute, nicht jetzt. Obwohl sie nur zweieinhalb Tage im Krankenhaus verbracht hat, kommt ihr hier plötzlich alles fremd vor. Patricks Haus, das seit sechs Jahren ihr zuhause ist, fühlt sich leer an ohne ihn.

Jo schluckt die Tränen hinunter, die ihr die Kehle zuschnüren, und dreht sich um. Sie betrachtet das Wohnzimmer, als sähe sie es zum ersten Mal. Sie kann es nicht fassen, aber irgendetwas ist anders als bisher. Mit konzentrierter Aufmerksamkeit lässt sie ihren Blick durch den Raum gleiten.

Die abstrakten Gemälde, die Patrick von Anna, Holgers Frau, abgekauft hat, um ihre künstlerische Karriere anzukurbeln, leuchten unverändert in Großformat und kräftigen Farben von den weißen Wänden. Das schwarze Ledersofa mit den beigefarbenen Zierkissen, der flache Glastisch davor, die Orchidee auf dem Fenstersims, bei der die ersten beiden Blüten verwelkt sind. Das Bücherregal aus hellem Buchenholz, das bis zur Zimmerdecke reicht und in dem sich Werk an Werk reiht, Klassiker wie Goethe, Schiller, Kant, aber auch reihenweise Gesetzestexte. Nur Romane sucht man hier vergeblich. Der weiße, hochflorige Teppich auf dem dunklen Kirschholzboden.

Jo seufzt laut und geht in die Küche. Sie ergreift die Thermoskanne Tee, die Patrick für sie bereitgestellt hat, und lässt die dampfende Flüssigkeit in ihre Lieblingstasse fließen. Schwangerschaftstee. Obwohl in jedem Internetforum steht, dass er erst im letzten Drittel der Schwangerschaft getrunken werden sollte, besteht Patrick darauf, dass sie ihn bereits jetzt, Anfang fünfter Monat, zu sich nimmt. Angeblich hat der Gynäkologe dazu geraten, aber Jo erinnert sich an kein Gespräch in diese Richtung. Bei einer Erstgebärenden mit ihrer sportlichen Figur könne das Gewebe gar nicht früh genug gelockert werden, ist Patricks Meinung. Jo kann Anis, Fenchel und Kümmel nicht mehr riechen.

Aber sie freut sich über seine Fürsorge und leert tapfer Tasse um Tasse.

Ihr Blick fällt auf eine A4-Tabelle am Kühlschrank. Die Vorsorgetermine, die Patrick für sie abgemacht hat. Sie kneift die Augen zusammen und sucht nach den Daten für September. Beim Lesen kleingedruckter Buchstaben schmerzt ihr Kopf besonders. 5. September. Das ist in zwei Tagen. Erschrocken fasst sie sich an die Nase, dreht sich um und läuft ins Badezimmer.

Der Blick in den Spiegel ist alles andere als aufbauend. Die Nase ist noch immer leicht geschwollen und ein wenig bläulich, wenn auch nicht mehr so schlimm wie unmittelbar nach der Schlägerei. *Hoffentlich ist sie bis Freitag ganz abgeschwollen.* Über ihr geschientes Handgelenk kann sie einen weiten Jackenärmel ziehen, aber die Nase lässt sich nicht verstecken. Sie macht einen jämmerlichen Eindruck.

Wie in Trance bewegt sich Jo durch die Räume des Hauses. Sie weiß nichts mit sich anzufangen. Patrick hat sie für drei Wochen krankschreiben lassen, solange wird es dauern, bis ihre Gehirnerschütterung ganz ausgeheilt ist, meint der Arzt.

Drei Wochen.

Vorsichtig setzt sie sich aufs Ledersofa und nippt nachdenklich an ihrer Teetasse. *Wo Marc wohl ist? Hoffentlich hat er jemanden gefunden, der seine Wunden pflegt.* Unruhe erfasst sie. Marc ist schlimmer zugerichtet worden als sie selbst. *Warum ist er bloß fort gegangen?*

Sie steht auf und tritt erneut ans Fenster. Der Regen hat aufgehört. Ihr Blick schweift über die Straße, gerade so, als erwarte sie, dass er jeden Moment um die Kurve biegen könnte. Aber die Straße bleibt leer. Die Sonne versteckt sich noch hinter einer dicken Wolkenschicht, und ein böiger Wind rüttelt an den Ästen der Apfelbäume, deren ehemals weißen Blüten als bräunliche Bündelchen durch die Luft wirbeln.

Abrupt dreht sie sich um. Sie muss raus. Sie muss Marc finden. Sie ignoriert die Schmerzen und das Schwächegefühl und tritt auf die Straße. Zielloos stapft sie los. Es ist kurz vor Mittag, und es fühlt sich ungewohnt an terminfrei zu sein. Selbst an ihren freien Tagen ist bisher immer eine Aktivität auf dem Programm gestanden. Die Leere, in der sie sich plötzlich bewegt, ist ihr fremd und macht ihr Angst.

Nach einer Weile bleibt sie stehen. So bringt das nichts, sie braucht ein Ziel. Mangels besserer Ideen beschließt sie zum Hauptbahnhof zu gehen.

Im hohen Gewölbe der Bahnhofshalle lässt sie sich einen Smoothy mixen. Mit dem Plastikbecher in der Hand setzt sie sich auf eine Bank und betrachtet die Menschen.

Die Stimmung in der Halle ist friedlich. Selten ist jemand in Eile, viele Reisende schlendern in Erwartung ihrer Bahn an den kleinen Geschäften und Essensbuden vorbei. Ein älterer Mann in einer schabigen Lederjacke fällt ihr auf, zwei Bierdosen unter den Arm geklemmt. Und ein junger Mann in einer für die Temperatur zu leichten, farbenfrohen Baumwollhose, der eine Häkelmütze tief in die Stirn gezogen hat und an einer der hohen Steinsäulen lehnt.

Das ist der falsche Ort. Hier würde er nie auftauchen.

Jo lässt den Plastikbecher in einen Abfalleimer fallen und verlässt den Bahnhof. Sie erinnert sich, in der Bahnstraße hin und wieder Bettler gesehen zu haben.

Aber außer einigen Punks, die mit zwei Hunden beieinander stehen und etwas lauter miteinander diskutieren, begegnet sie nur Geschäftsleuten, Müttern, die ihre kleinen Kinder an der Hand hinter sich herziehen und älteren Menschen auf Gassispaziergang mit ihren Hunden. Der Obere Schlosspark, in dem sich bei warmem Wetter häufig unterschiedliche Gruppierungen sozial schwächerer Menschen oder Aussteiger aufhalten, ist nach dem Regen wie leer gefegt.

Sie seufzt. Es wird ihr bewusst, dass sie keine Ahnung hat, wo sich obdachlose Menschen bei Regen oder auch im Winter aufhalten. *Wie soll ich Marc bloß finden?*

Das Haus ist noch immer leer, als Jo zurückkommt. In der Stille dröhnt ihr Kopf. Sie muss sie vertreiben. Sie würde gerne telefonieren. Aber alle ihre Arbeitskolleginnen und -kollegen sind in der Schule. Geschwister hat sie keine. *Mama? Soll ich Mama anrufen?* Heide Heller ist zwar bereits 72 Jahre alt, aber ihr Verstand ist noch immer ausgezeichnet. Vielleicht würde es gut tun, mit ihr zu sprechen.

Jo ergreift den Telefonhörer und lässt sich aufs Sofa fallen.

„Heller am Apparat. Was kann ich für Sie tun?“

Ihre Mutter hat ihr ganzes Berufsleben als Empfangsdame in unterschiedlichen Hotels zugebracht, und die jahrzehntelang

heruntergespulte Begrüßungsformel hat sich in sie hineingefressen wie die tiefen Falten in ihr Gesicht. Jo lächelt.

„Hallo, Mama. Wie geht es dir?“

„Wer bitte ist am Apparat?“

Jo stutzt. „Ich bin es, Jo.“

„Ach, Jo, wie schön, dass du anrufst! Geht es dir gut? Und dem Baby? Ist dir noch übel?“

„Hin und wieder, je nach Geruch.“

„Ach, das kenn' ich. Ich konnte während deiner ganzen Schwangerschaft keinen Schwefel riechen.“

„Schwefel?“

„Ja. Wenn Peter ein Streichholz angezündet hat, hat sich mir jedes Mal der Magen umgedreht. In der Weihnachtszeit war es ganz schlimm, er musste dann ein Feuerzeug kaufen.“

„Bei mir sind es alle möglichen Gerüche, manchmal sogar vom Essen. Dabei habe ich dauernd Hunger. Wie geht es dir?“

„Ich bin gestern gestürzt und habe mein linkes Handgelenk verstaucht. Aber das wird schon wieder.“

„Oh, wie ist das denn passiert? Brauchst du Hilfe? Soll ich vorbeikommen?“

„Danke, nein, es ist alles in Ordnung. Ich bin im Hauseingang ausgerutscht. Frau Kukowitsch hatte feucht aufgenommen und der Boden war rutschig. Du weißt doch, Frau Kukowitsch, die Putzfrau.“

„Ja, ich kenne sie. Sie putzt doch auch deine Wohnung. Ruf mich an, wenn du meine Hilfe brauchst.“

„Ja, Ja, das werde ich tun.“

„Gut. Dann gute Besserung. Tschüss, Mama.“

„Tschüss, meine Liebe. Schön, dass du mich angerufen hast.“

Nachdenklich dreht Jo den Hörer in der Hand. Seltsam, dass ihre Mutter nicht gefragt hat, weshalb sie nicht in der Schule ist. Sie hat erwartet, dass es ihr sofort auffallen würde. Wahrscheinlich nimmt sie ihr Sturz doch mehr mit als sie sich zugestehen will. *Ich sollte doch bei ihr vorbeigehen.*

Jo gähnt. Ihr Körper schmerzt. Zögernd geht sie auf die Schlafzimmertür zu. Bisher hat sie jedes Mal, wenn sie die Augen geschlossen hat, Marcs Gesicht vor sich gesehen. Es scheint sie zu verfolgen, und sie hat Angst davor.

Aber die körperliche Erschöpfung erfasst auch ihren Geist. Sie kehrt zurück ins Wohnzimmer, legt sich aufs Sofa und fixiert ein besonders buntes Ölgemälde, bis ihre Augenlider zufallen.

Als sie das Garagentor zuschlagen hört, geht Jo zur Haustür. Patrick öffnet schwungvoll und lächelt sie liebevoll an.

„Hallo, mein Schatz. Wie geht es dir? Konntest du dich erholen?“ Er stellt seinen Aktenkoffer im Flur ab und streicht ihr mit der Hand übers Haar.

„Danke, ich bin okay. Wie war dein Tag?“

„Grandios! Ich habe den Prozess um die Erbschaftsangelegenheit der Millionen-Witwe gewonnen! Du erinnerst dich, ich habe dir davon erzählt.“ Sie nickt und kramt in ihrem Gedächtnis nach einer Millionen-Witwe, aber die Erinnerung bleibt vage. „Mit dem Honorar, das ich mit diesem Erfolg verrechnen kann, können wir uns einen Urlaub in der Karibik leisten!“ Seine Stimme klingt aufgeregt, und seine Begeisterung schwappt auf sie über.

„Wie schön! Lass uns noch vor der Geburt fliegen, dann können wir unsere kinderlose Zeit nochmal so richtig zusammen genießen!“ Sie sieht weiße Strände und einsame Palmen vor sich und spürt die Wärme des Sandes unter ihren Fußsohlen. Für einen kurzen Moment vergisst sie ihre Verletzungen, und sogar Marcs Gesicht verblasst.

„Das wird leider nicht gehen, mein Schatz. Bis du wieder ganz gesund bist, ist der fünfte Schwangerschaftsmonat vorbei, und im Oktober kann ich keinen Urlaub nehmen. Dann haben die Familienväter Vorrang, damit sie mit ihren schulpflichtigen Kindern fort fahren können. Im November bist du dann schon im siebten Monat, dann sollten wir keine großen Reisen mehr unternehmen. Stell dir vor, der lange Flug, das wäre viel zu anstrengend und gefährlich für dich.“ Er muss die Enttäuschung spüren, die sich flutartig in ihr ausbreitet, denn er legt die Arme um ihre Schultern und zieht sie an sich. „Es wird sicher auch mit unserem Kind schön.“

Sie nickt und schluckt.

„Hey, Baby, was ist lost?“ Er schiebt sie ein wenig von sich fort, legt eine Hand unter ihr Kinn und hebt ihren Kopf in die Höhe, bis er ihr in die Augen schauen kann. Jo dreht den Kopf zur Seite, aber er hat die kleine Träne bereits entdeckt, die sich aus

ihrem linken Augenwinkel stiehlt. „Hey, nicht weinen. Vielleicht können wir ja übernächstes Wochenende an den Bodensee fahren, einfach so, Luftveränderung.“

Sein erwartungsvoller Blick ringt ihr ein Lächeln ab. Patrick ist noch nie *einfach so* irgendwo hingefahren. Er scheint es wirklich ernst zu meinen.

„Weißt du, es fällt mir nicht leicht, plötzlich nur noch untätig zuhause zu sitzen.“ Sie schnieft und wischt sich mit der Hand über die Augen.

Er zieht ein braunes Stofftaschentuch aus seiner Hosentasche und reicht es ihr. *P.W.* ist in Goldbuchstaben in die rechte Ecke gestickt. „Ich weiß. Du brauchst jetzt Geduld, auch wenn es nicht deine Stärke ist. Und nun entschuldige mich bitte, mein Liebling, ich muss noch ein dringendes Telefonat erledigen.“ Er drückt ihr einen Kuss auf die Stirn und steigt die breite Treppe in den oberen Stock hinauf, in dem sich sein Büro und ein geräumiges Empfangszimmer befinden.

Jo fährt sich mit dem Taschentuch übers Gesicht. Auf der Kommode im Flur liegt die Post. Patrick muss sie hereingeholt haben. Sie nimmt den Stapel in die Hand und überfliegt die Namen. Die meisten der täglich ankommenden Briefe sind für Patrick, so auch heute.

Doch dann stutzt sie. Ein Schreiben ihrer Schule.

Zwanzig Minuten später sitzt Jo reglos auf dem Sofa und starrt auf den Brief in ihrem Schoß, ohne die Buchstaben zu sehen.

„Was ist los?“ Patrick tritt zu ihr und nimmt ihr das Papier aus der Hand. Mit der ihm eigenen Routine überfliegt er die Zeilen. Er runzelt die Stirn, schüttelt den Kopf, und sie beobachtet, wie er von vorne zu Lesen beginnt.

„Das ist eine bodenlose Frechheit! Unverschämt! Ich werde diesen Direktor Albrecht anzeigen!“ Sein Gesicht färbt sich rot und seine Augen drohen aus den Höhlen zu springen. „Du stehst unter Mutterschutz, es kann dir gar nicht gekündigt werden.“

„Ich bin ja auch nur freigestellt.“ Ihre Stimme klingt dünn.

„Ach was, das ist eine Kündigung! Die stellen dich frei, bis die gesetzliche Schutzfrist abgelaufen ist, und danach kündigen sie deinen Job. Saubande, allesamt!“ Patrick's Tonfall schwillt beängstigend an. Wütend stampft er vor ihr auf dem

Hochflorteppich auf und ab und fächelt sich mit dem Schreiben Luft zu.

Plötzlich hält er in der Bewegung inne. Sie spürt seinen Blick so scharf auf ihrer gesenkten Stirn, als würde er ein Loch in ihre Haut brennen.

„Das hast du nun davon, dass du dich für einen Obdachlosen eingesetzt hast. Für einen Versager, Abschaum unserer Gesellschaft! Du hast nicht nur das Leben unseres Kindes riskiert, sondern nun auch deinen Job!“ Er schleudert ihr die Worte ins Gesicht, dann zerreißt er den Brief und wirft ihr die Schnipsel entgegen. Jo zuckt zusammen, als die Wohnzimmertr mit einem lauten Krachen ins Schloss fllt.

Sie starrt auf die weißen Papierschnipsel auf dem schwarzen Sofa. *Was war das? Ist das sein Ernst? Ist es möglich, dass er das genauso sieht, wie er es formuliert hat?* Sie fixiert die Papierschnipsel, als lgen in ihnen die Antworten auf ihre Fragen.

Sie hat Patrick noch nie so erlebt. Hin und wieder ärgert er sich über den einen oder anderen Richter oder auch Klienten, aber dass er einmal die Fassung verloren hätte, daran kann sich Jo nicht erinnern. Ihre Freistellung muss ihn schwer treffen. *Warum bloß? Wir brauchen doch mein Gehalt gar nicht, er verdient für vier.*

Die Wohnzimmertr öffnet sich. Kaffeeduft weht herein. Patrick setzt sich neben sie. Er legt eine Hand unter ihr Kinn und dreht ihren Kopf zu sich. „Es tut mir leid, Josephine, dass ich dich so angefahren habe.“ Seine Augen suchen ihren Blick. Sie erkennt darin ehrliches Bedauern.

„Schon gut.“

„Weißt du, in Deutschland ist das Netz der Sozialhilfe so dicht gewoben, dass niemand durch die Maschen fallen kann.“ Er macht eine bedeutungsschwere Sprechpause, in der er sie eindringlich anblickt. „Jeder Mensch, der sich anstrengt, kann eine Sozialwohnung bekommen, Unterstützung bei der Jobsuche und soviel Geld, dass es zum Leben reicht, bis er sich wieder selbst finanzieren kann. Nur die Faulen fallen durch.“ Er lässt er ihren Kopf los.

Jo sprft einen unbestimmten Widerstand gegen seine Worte, und ihre Finger kratzen unruhig über den Stoff ihrer Jeans. Es ist ihr klar, dass Patrick die Gesetze des Landes so gut kennt wie kaum ein zweiter, insbesondere jene des Sozialversicherungs-, Arbeits- und Privatrechtes. Trotzdem. Sie kann ihm nicht glauben.

„Ich habe mir keine Sekunde lang überlegt, wer der Mann auf dem Boden gewesen ist. Ich habe nur die Jungen gesehen, die ihn mit ihren nietenbesetzten Schuhen getreten und dabei höhnisch gelacht haben. Ich konnte unmöglich weitergehen, ich musste einfach eingreifen. Es geschah irgendwie vollkommen selbstverständlich. Immerhin lag dort ein Mensch!“ Bittend blickt sie ihn an. Er muss sie doch verstehen!

Er räuspert sich und lehnt sich zurück. „Ich verstehe dich, Josephine. Aber du hast ein viel zu weiches Herz für diese Gesellschaft. Du musst lernen, dass es Situationen gibt, aus denen man sich besser heraushält. Situationen, die du nicht verändern kannst, ohne dich selbst in Gefahr zu bringen. Jeder Mensch ist selbst verantwortlich für das, was ihm geschieht, für seinen Erfolg genauso wie für seinen Misserfolg.“ Er nippt an seiner Tasse. „Und was deine Freistellung betrifft: Sie ist nicht legal. Ein Ereignis, das während deiner Freizeit stattfindet und in keinem Zusammenhang mit deiner Arbeit steht, stellt keinen Freistellungsgrund nach Paragraph 626 des Bürgerlichen Gesetzbuches dar, genauso wenig wie Krankheit und Unfall. Du hast dich nicht während des Unterrichts mit deinen Schülern geprügelt, sondern bist außerhalb der Unterrichtszeit Opfer einer Gewalttat geworden.“

Sie kennt ihn lange genug um zu wissen, dass Widerspruch zwecklos ist. Also beißt sie sich auf die Lippen, schweigt und wartet.

„Ich werde ein Dossier für dich ausarbeiten, mit dem du am Freitag zu Direktor Albrecht gehen wirst. Du wirst ihm die rechtliche Situation erläutern und ihm klar machen, dass du gegen die Freistellung Beschwerde einreichst, wenn sie nicht zurückgezogen wird. Die Drohung alleine wird ausreichen, um die Sache rasch zu erledigen.“

Ihr Herzschlag setzt aus, ihre Hände werden feucht. Zum Direktor. Sie soll mit Albrecht reden. Ausgerechnet mit ihm, ihrem größten Widersacher. Würden Personalentscheide von ihm und nicht von der Personalkommission getroffen, hätte sie ihren Job schon längst verloren. Mehr als einmal hat er sie abblitzen lassen, wenn sie mit einem Antrag zu ihm gekommen ist. Als sie darum gebeten hat, eine Software für die Erstellung einer Schülerzeitung im Rahmen eines Projektes im Deutschunterricht anschaffen zu dürfen, hat er abgeblockt. Ebenso, als sie in der Aula der Schule

ein Musical aufführen wollte, das sie mit ihrer Abschlussklasse einstudiert hat. Bei jedem ihrer innovativen Projekte hat er ihr Steine in den Weg gelegt – vergeblich zwar, weil sie auch ohne ihn jeweils genügend Unterstützung gefunden hat, um ihre Ziele zu erreichen. Aber genau das hat seine Ablehnung ihrer Arbeit nur noch verstärkt. Sie hat sich nicht beirren lassen. Sie will den Schülern etwas fürs Leben mitgeben, ihnen Erfolgserlebnisse bieten, die über gute Schulnoten hinausgehen. Damit hat sie von Anfang an nicht in sein traditionelles Schema gepasst. Ihr Arbeitsausfall muss für ihn die Chance sein, auf die er schon länger gewartet hat, um sie loszuwerden.

Jo sieht die Zusammenhänge mit vollkommener Klarheit. Aber sie bringt nicht den Mut auf, sie Patrick gegenüber zu erläutern. *Er wird mir nicht glauben.* So beschränkt sie sich auf einen halbherzigen Einwand: „Am Freitagmorgen haben wir die dritte gynäkologische Vorsorgeuntersuchung.“

„Um 8.30 Uhr, ich weiß. Anschließend bringe ich dich zur Schule, damit du die Angelegenheit regeln kannst.“

Die Bilder an der Wand gegenüber beginnen zu tanzen. Sie versucht sie mit den Augen festzuhalten, aber sie entwischen ihr hartnäckig.

Er steht auf, beugt sich vornüber und drückt ihr einen Kuss auf die Stirn.

Kurz darauf erklingt Klaviermusik aus den Lautsprecherboxen im Obergeschoss.